

Frankef. Kund
schau
24.11.08

Das Theater als ganzheitliche Kulturmarke

In Bremen gerät der Generalintendant Hans-Joachim Frey immer mehr in die Kritik

Von Alexander Schnackenburg

Los ging's in der „Deutsche Bühne“. Zu Beginn der neuen Spielzeit nominierte ein Korrespondent der Fachzeitschrift das Schauspiel Bremen in der Rubrik „Ärgernis des Jahres“. So deutlich hatte es bis dahin noch keiner formuliert – wenigstens nicht öffentlich. Große Wellen aber schlug das Votum nicht. Auch als Bremens führende Tageszeitung, der Weser-Kurier, nachlegte und in ungewohnter Schärfe „den Zustand des Schauspiels“ beklagte, tat sich nicht viel: Es galt in der Hansestadt bis vor kurzem schlicht als ungehörig, das unter gravierenden Finanznöten ächzende städtische Theater anzugreifen. Doch damit ist nun offensichtlich Schluss. Eine alte Debatte entzündet sich derzeit in Bremen neu. Sie kreist um die Frage, welche Aufgabe einem Stadttheater zukommt.

Intendant Hans-Joachim Frey hat sein großes Antrittsversprechen, mit noch bescheideneren finanziellen Mitteln als sein Vorgänger Klaus Pierwoß ein ebenso hochrangiges Vier-Sparten-Theater anzubieten, nicht einlösen können. Von „Theater auf allerhöchstem Niveau“, das Frey gar gern für sein Haus reklamiert, gar nicht zu reden. So lautet denn auch der meist kolportierte Vorwurf gegen

den Intendanten, dass dieser lediglich mit allen Mitteln versuche, die Besucherzahlen in die Höhe zu schrauben – und dabei niemandem mit anspruchsvollen, gar politischen Inszenierungen auf die Füße treten wolle. In der Tat fällt einem zum Spielplan des Hauses als erstes das Wort „gefällig“ ein. Künstlerische Intention erschließt sich auch wohlwollenden Betrachtern kaum. Umso weniger, als Frey, der Erfinder des Dresdner Opernballs, verdächtig oft von „Zielgruppen“ spricht statt vom Publikum. So begeistert sich weite Teile der Politik von der Wirtschaftsnähe des Intendanten zeigen, so oft fällt in Bremens Kulturszene das Wort „Schaumschlägerei“.

Auffällig ist der gewaltige Werbeaufwand des Hauses sowie ein ausgeprägter Hang zur Event-Kultur. Spektakuläre Sonderaktionen mit allerlei großen Namen bestimmen das Bild: eine Neigung des Intendanten, die nicht so recht ins calvinistisch geprägte Bremen passen mag. Da durfte der Kabarettist Werner Schneyder in der ersten Spielzeit eine Operette inszenieren. Die unvermeidliche Elke Heidenreich versuchte sich an der Oper „Merlin“, Maximilian Schell fungierte als Sprecher in der konzertanten Aufführung von Beethovens „Fidelio“; und statt



Enttäuschende Spielzeit:
Hans-Joachim Frey.

DDP

der gewohnten, identitätsstiftenden Szenenbilder mit Ensemblemitgliedern hingen auf einmal mittelmäßige Fotografien des Freizeit-Fotografen Armin Müller-Stahl an den Wänden des Foyers, das jetzt „Theatergalerie“ heißt.

Aktuell bindet die Ende Januar anstehende Premiere des Musicals „Marie Antoinette“ die Kapazitäten des Hauses so sehr, dass die Werkstätten kaum mehr in der Lage sind, die übrigen Produktionen zu bedienen. 120 Vorstellungen sind für diesen nächsten Event vorgesehen. Das damit verbundene

wirtschaftliche Risiko gilt als immens, erst kürzlich ist in Bremen ein hoch subventioniertes Musical-Theater pleite gegangen.

Und doch scheint Hans-Joachim Frey die Kritik weniger der „Marie Antoinette“ und einer enttäuschenden ersten Spielzeit zu verdanken als einem ganz anderen Umstand – paradoxer Weise einer echten Auszeichnung. Der Bremer Senat hat seinem Haus kürzlich den wichtigsten Marketing-Preis der Stadt verliehen: „Highlight 2008“. So wenig irgendwer in Bremen bezweifelt, dass Frey diesen Preis verdient, so sehr ärgert sich die Theaterszene über die Auszeichnung. Ein Stadttheater nämlich sei nicht dazu da, Marketing-Preise einzuheimen, sondern seinem Bildungsauftrag nachzukommen und vielfältiges Theater anzubieten.

Vielfältig aber ist das Theater Bremen nicht mehr. Des Intendanten „Semi-Stagione-Konzept“, welches die Kosten für den Bühnenaufbau minimieren soll, sorgt nicht nur für ein eintöniges Programm, sondern auch dafür, dass viele Produktionen allzu schnell wieder abgesetzt werden müssen. Dafür überzeugt das Theater Bremen nun, wie sich der Würdigung des Senats entnehmen lässt, als „ganzheitliche Kulturmarke“. Ein schwacher Trost.